

Dann traten sie zurück und zögerten

Zum 100. Jahrestag der Gründung des Caritasverbandes Krefeld
am 14. Dezember 1916*

Reinhard Feiter

Wien, ein strahlend schöner Augusttag des Jahres 1913, über eine der belebten Straßen Wiens flaniert ein vornehmes Paar, als sich plötzlich vor ihnen eine Menschenansammlung bildet.

„Schon einen Augenblick vorher war etwas aus der Reihe gesprungen, eine quer schlagende Bewegung; etwas hatte sich gedreht, war seitwärts gerutscht, ein schwerer, jäh gebremster Lastwagen war es, wie sich jetzt zeigte, wo er, mit einem Rad auf der Bordschwelle, gestrandet dastand. Wie die Bienen um das Flugloch hatten sich im Nu Menschen um einen kleinen Fleck angesetzt, den sie in ihrer Mitte freiließen. Von seinem Wagen herabgekommen, stand der Lenker darin, grau wie Packpapier, und erklärte mit groben Gebärden den Unglücksfall. Die Blicke der Hinzukommenden richteten sich auf ihn und sanken dann vorsichtig in die Tiefe des Lochs, wo man einen Mann, der wie tot dalag, an die Schwelle des Gehsteigs gebettet hatte. Er war durch seine eigene Unachtsamkeit zu Schaden gekommen, wie allgemein zugegeben wurde.“¹

So erzählt Robert Musil am Beginn seines großen Romanwerkes „Der Mann ohne Eigenschaften“. Obwohl der Roman gut 1.000 Seiten umfasst, ist er ein Torso geblieben. Als Musil 1942 in der Schweiz, wohin er zusammen mit seiner jüdischen Frau Martha vor den Nazis geflohen war, starb, war die Geschichte noch nicht zu Ende erzählt. Denn beginnend im August 1913 hatte sie ein Jahr später, im August 1914, mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges enden sollen.² Musils Erzählung sollte bis an die Schwelle jenes europäischen Krieges führen, der einen

* Vortrag beim Festakt des Caritasverbandes für die Region Krefeld e. V. am 8. Juni. Der Text ist für die Veröffentlichung mit Nachweisen versehen und leicht überarbeitet worden, ohne aber den Charakter der Rede zu tilgen.

¹ *Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften*, hg. v. Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1981, 10.

² In Musils Aufzeichnungen findet sich zum Romanprojekt die Notiz: „Grundidee: Krieg. Alle Linien münden in den Krieg.“ (Ebd., 1851) Vgl. *Gnüchtel, Tobias: Mann, Musil, Broch. Der Erste Weltkrieg im Großroman der Zwischenkriegszeit*, in: *Revista de estudos alemães* 5 (2014) 33–50, hier: 37, 41 = urn:nbn:de:hebis:30:3-361521.

wahren Weltenbrand entfachte und der all die Ungeheuer zur Welt gebracht hat, die bis heute in ihr wüten: vom Bau sogenannter moderner, nämlich immer zerstörerischer und heimtückischer Waffen bis zum Krieg gegen die Zivilbevölkerung, vom taktischen Luftkrieg bis hin zum gezielten Genozid.

Was also münden sollte in der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (Georg F. Kennan),³ beginnt mit dieser Szene am Rande eines Wiener Boulevards und beginnt damit, dass aus dem, was sich da ereignet, „bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“.⁴

Bewundernswert: diese sozialen Einrichtungen

Zwar machten sich diverse Leute an dem Verletzten zu schaffen. Sie richteten ihn auf, legten ihn wieder hin, taten dies und taten jenes. Aber eigentlich nur, um die Wartezeit zu überbrücken, „bis mit der Rettungsgesellschaft sachkundige und befugte Hilfe käme.“⁵

Auch das flanierende Paar war hinzugetreten und hatte einen Blick auf den Mann am Boden geworfen.

„Dann traten sie zurück und zögerten. Die Dame fühlte etwas Unangenehmes in der Herz-Magengrube, das sie berechtigt war für Mitleid zu halten; es war ein unentschlossenes, lähmendes Gefühl. Der Herr sagte nach einigem Schweigen zu ihr: ‚Diese schweren Kraftwagen, wie sie hier verwendet werden, haben einen zu langen Bremsweg.‘ Die Dame fühlte sich dadurch erleichtert und dankte mit einem aufmerksamen Blick.“⁶

Sie hatte zwar nur eine verschwommene Vorstellung davon, was ein Bremsweg sei. Doch es genügte ihr – erzählt Musil –, dass sich damit der entsetzliche Vorfall „in irgendeine Ordnung“ einfügte, dass er zu einer technischen Angelegenheit wurde und so zu einem Problem, „das sie nicht mehr unmittelbar anging“.⁷

Doch schon waren die schrillen Signale des nahenden Rettungswagens zu hören, „und die Schnelligkeit seines Eintreffens erfüllte alle Wartenden mit Genug-

³ Vgl. *Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918*, Berlin 2013, 9.

⁴ *Musil, Der Mann ohne Eigenschaften* (wie Anm. 2), 9: „Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“, lautet die Überschrift zum ersten Kapitel.

⁵ Ebd., 11.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

tuung.“⁸

„[...] Bewundernswert sind diese sozialen Einrichtungen. Man hob den Verunglückten auf eine Tragbahre und schob ihn mit dieser in den Wagen. Männer in einer Art Uniform waren um ihn bemüht, und das Innere des Fuhrwerks, das der Blick erhaschte, sah so sauber und regelmäßig wie ein Krankensaal aus. Man ging fast mit dem berechtigten Eindruck davon, daß sich ein gesetzliches und ordnungsmäßiges Ereignis vollzogen habe. ‚Nach den amerikanischen Statistiken‘, so bemerkte der Herr, ‚werden dort jährlich durch Autos 190.000 Personen getötet und 450.000 verletzt.‘ ‚Meinen Sie, daß er tot ist?‘ fragte seine Begleiterin und hatte noch immer das unberechtigte Gefühl, etwas Besonderes erlebt zu haben. ‚Ich hoffe, er lebt‘ erwiderte der Herr. ‚Als man ihn in den Wagen hob, sah es ganz so aus.‘“⁹

Als Leserin oder Leser mag ich es vielleicht nicht sofort bemerken, aber ähnlich wie bei einer Kippfigur kann es schon im nächsten Augenblick unübersehbar sein: Diese Szene spielt auf eine andere, eine berühmte andere Geschichte an. Was hier in den Straßen Wiens geschieht, war dort auf jener Straße lokalisiert, die von Jerusalem nach Jericho hinabführt. Hier ist einer unter die Räder gekommen, dort war einer unter die Räuber gefallen:

„Da antwortete Jesus und sprach: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus, schlugen ihn nieder, machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter, der auf der Reise war, kam ebenfalls da hin, er sah ihn, und es wurde ihm weh ums Herz, und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier ...“ (Lk 10,30–34)¹⁰

In Musils Neuinszenierung der Beispielgeschichte Jesu sind Priester und Levit zum vornehmen Paar geworden. Der Samariter aber, der sich des Verletzten annimmt und seine Wunden versorgt, der ihn schließlich auf sein Reittier hievt und mitnimmt – ohne dabei zu überblicken, wie viel es ihm noch kosten wird,

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Zum gesamten Textkomplex Lk 10,25–37 vgl. *Wolter, Michael*: Das Lukasevangelium (Handbuch zum Neuen Testament 5), Tübingen 2008, 390–398; zu einer umfassenden diakoniewissenschaftlichen Deutung vgl. *Haslinger, Herbert*: Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche, Paderborn 2009, 246–261.

was er da tut –, ist längst ersetzt durch das aufs Beste ausgestattete und ebenso „sachkundige“ wie „befugte“ (!) Personal der Wiener Rettungsgesellschaft. Diese sorgt für alles, die Statistik erklärt alles, und im Übrigen wünscht man dem Verunglückten natürlich das Beste.

Musils Erzählung ist nicht nur voller Ironie, die neue Besetzung der alten Geschichte hat auch das Potential, die Gewissheiten des heutigen Tages in eine überraschende Schwebelage zu versetzen. Musils Erzählung mag einen Moment der Nachdenklichkeit erzeugen, die wohl auch zum Fest dazugehört. Denn ist ein Caritasverband – mit seinen Einrichtungen, Diensten und Angeboten, mit seinen Fachverbänden und all den fachlich versierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – nicht auch eine dieser bewundernswerten sozialen Einrichtungen? Diesen Einrichtungen, die so beruhigend und entlastend sind? Weil sie einspringen und abnehmen? Weil sie die Störung beseitigen und uns vom Entsetzen entsetzen? – Möglicherweise.

Wer auch immer Hilfe braucht

Denn eines ist „die“ Caritas ja in der Tat, und zwar wesentlich: organisierte Hilfe. Sie wäre nicht mehr eine Caritasarbeit im Sinne von Lorenz Werthmann,¹¹ wenn sie nicht mehr organisierte Hilfe wäre – will sagen: Hilfe, die, *weil organisiert*, auch effektiv(er) und verlässlich(er) ist. Ja, darin bestand im Kontext der antiken hellenistischen Kultur sogar die „entscheidende Innovation“ christlicher Caritas: dass sie die Hilfe institutionalisiert hat.¹²

Es gibt viele Zeugnisse für die Aufmerksamkeit, die die sozialen Aktivitäten der alten Kirche in ihrem Umfeld gefunden haben. Das vielleicht eindrücklichste stammt von Flavius Claudius Iulianus, von 361 bis 363 römischer Kaiser, der sich vom Christentum abgewandt und wieder der alten Religion angenähert hatte. Er schrieb: Es sei für alle, die den alten Göttern treu geblieben sind, eine „Schmach, wenn von den Juden nicht ein einziger um Unterstützung nachsuchen muss,

¹¹ Vgl. Hilpert, Konrad: Art. Werthmann, Lorenz, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (1998) 890–895; Neher, Peter/Feige, Ingeborg/Wollasch, Andreas/Wollasch, Hans-Josef: Lorenz Werthmann. Caritasmacher und Visionär, Freiburg i. Br. 2008.

¹² Fürst, Alfons: Organisation und Theologie der Caritas in der Alten Kirche, in: Collet, Giancarlo/Feiter, Reinhard/Gabriel, Karl/Schmälzle, Udo/Steinkamp, Hermann (Hg.): Liebe ist möglich, und wir können sie tun. Kontexte und Kommentare zur Enzyklika „Deus Caritas est“ von Papst Benedikt XVI., Münster 2008, 11-26, hier: 15.

während die gottlosen Galiläer [d. h.: die Christen; R. F.] neben ihren Armen auch noch die unsrigen ernähren, die unsrigen aber der Hilfe von unserer Seite offenbar entbehren müssen.“¹³

Christinnen und Christen haben die helfende Zuwendung von Mensch zu Mensch nicht erfunden. Aber sie haben sie der Zufälligkeit und bloßen Gutwilligkeit einzelner, erst Recht aber einem Belieben entrissen. Die Sorge für jene, die in irgendeiner Form Hilfe und Solidarität benötigen, war der Kirche seit frühester Zeit etwas, was nicht fehlen konnte, sollte eine Gemeinde Gemeinde Jesu Christi sein. Deshalb verbindet sich auch mit der christlichen Caritas seit frühesten Zeiten ein Helfen, das „auf Dauer“ gestellt ist; und sobald die Gemeinden dazu in der Lage waren, sind deshalb auch entsprechende Einrichtungen und dafür nötige Gebäude entstanden.¹⁴

Christinnen und Christen haben die helfende Zuwendung von Mensch zu Mensch nicht erfunden. Sie haben freilich – und zwar in der Tradition Israels – solche Hilfe gelöst aus der Bindung an naturale Solidaritäten in Familien, Sippen und Ethnien. Sie haben sie gelöst aus einer Solidarität allein auf Gegenseitigkeit und abgesetzt von einer Wohltätigkeit, die dem Aufbau und der Sicherung des eigenen Sozialprestiges dient oder auf politische Unterstützung bzw. Gefolgschaft (bei Wahlen) abzielt. Gewiss, im Christentum gibt es das alles immer auch, bis auf den heutigen Tag. Wer wollte es leugnen! Trotzdem bezeichnet die Caritas Zuwendung und Hilfe, Nähe und Anwaltschaft, die um des jeweiligen Menschen willen und um seiner Not oder Hilfsbedürftigkeit willen geschehen und eben deshalb der Organisation bedürfen.¹⁵

So besteht denn auch die *religiöse* Begründung von Hilfe, die es im Christlichen wie auch im Judentum gibt, einzig darin, sie im anderen Menschen und sei-

¹³ *Julian*, Briefe 39, 430 D, hg. v. Bertold K. Weis, München 1973, 107. – Vgl. dazu auch: *Theobald, Michael*: Eucharistie als Quelle sozialen Handelns. Eine biblisch-frühchristliche Besinnung, *Neukirchen-Vluyn* 2012, 290–294: „Die Diakonie – kirchliches ‚Alleinstellungsmerkmal‘?“.

¹⁴ Vgl. *Fürst*, Organisation und Theologie der Caritas (wie Anm. 12), 15–17.

¹⁵ Insofern ist das Christentum denn auch nicht aus der europäischen Geschichte sozialer Einrichtungen und Hilfsorganisationen wegzudenken; und ebenso ist das Faktum, nicht in allem die konkrete Ausgestaltung, aber das Faktum europäischer Sozialstaatlichkeit und deutscher Sozialgesetzgebung ist – nicht nur, aber auch – eine Erbschaft des Christentums im modernen weltanschaulich neutralen Staat. Vgl. *Gabriel, Karl*: Die ‚katholischen‘ Grundlagen des Sozialstaats – und ihre Relevanz für die aktuelle Diskussion um sein Profil und Programm, in: *Schramm, Michael/Große-Kracht, Hermann-Josef/Kostka, Ulrike* (Hg.): Der fraglich gewordene Sozialstaat. Aktuelle Streitfelder – ethische Grundlagenprobleme, Paderborn 2006, 9–25.

ner Not begründet sein zu lassen. Der Nächste *ist* der, der Hilfe braucht und von dem man kein Gegengeschenk erwarten kann, wie es bei Freunden, Verwandten und Gleichgestellten der Fall ist; und die Liebe zum Nächsten gilt darum auch dem Fremden und sogar dem Feind (vgl. Lk 6,27–36 par.). Ich weiß es nicht im Voraus, wer der Nächste ist. Vielmehr geht er mir voraus.

Handeln, das woanders beginnt

Der Nächste *ist* der andere, der Hilfe braucht; und der andere *wird* mir zum Nächsten, wenn und insofern ich ihm Hilfe gewähre, sagt Jesus im Lukasevangelium. Wie auch immer: Hilfe ist *nachträglich*. Alle Hilfe ist responsiv, ist ein Handeln, das woanders beginnt, ja begonnen hat.¹⁶ Es gibt viele Begründungen, um helfend zu handeln, aber das „Ereignis“ des Nächsten ist – vor allen Normen und jenseits aller Tugendhaftigkeit – auch der fruchtbare Boden jeglicher Hilfe, macht diese aber keineswegs zur Selbstverständlichkeit, zu einer quasi automatischen Folge. – Aber eines nach dem anderen!

Widerfahrnis

Es beginnt mit einem *Widerfahrnis*. Denn Barmherzigkeit – verstanden als die Tatsache, dass die Hilfsbedürftigkeit allein Grund genug ist, um helfend zu handeln – *passiert mir*. Es passiert mir, dass ich, bevor ich überhaupt aufmerke, schon konfrontiert worden bin mit ... Ich suche es mir nicht aus.

Barmherzigkeit widerfährt mir aber noch in einem anderen und eigentlichen Sinne, insofern ich ein Wesen bin mit Eingeweiden, mit einer „Herz-Magengrube“ (Robert Musil), d. h.: mit Empfinden und Gefühl, mit einer Betroffbarkeit tief im Inneren meiner selbst für das Unglück und Malheur der anderen an den Rändern meiner (Lebens-)Wege. Nicht von ungefähr kommt das griechische Wort *σπλαγχνίζεσθαι* (*splanchnízesthai*), das im Lukasevangelium jenen Moment bezeichnet, der die *Möglichkeit* des Handelns eröffnet, und das wir meist mit „Mitleid“ oder „Mitgefühl“ übersetzen, von den Eingeweiden her.¹⁷

¹⁶ In die folgenden Überlegungen gehen auch Anregungen von Bernhard Waldenfels ein, die u. a. an die zitierte Eingangspassage in Musils Roman anknüpfen; vgl. *Waldenfels, Bernhard*: Phänomenologie der Aufmerksamkeit, Frankfurt a. M. 2004, 32–47; ders.: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Frankfurt a. M. 2006, 34–55.

¹⁷ Vgl. *Bovon, François*: Das Evangelium nach Lukas, Bd. 1 (EKK III/1), Zürich 1989, 362, Fn. 43 u. 44. – Das Wort *σπλαγχνίζεσθαι* fällt auch in der Begegnung Jesu mit der Witwe, deren einziger Sohn

Barmherzigkeit ist Widerfahrnis, weshalb auch die Unterscheidungen von einem angeblich „bloßen“ Mitgefühl oder Mitleid auf der einen und einer „tatkräftigen“ Barmherzigkeit auf der anderen Seite schnell an der Sache vorbeigehen können. Denn ohne Mitleid und Mitgefühl geht gar nichts, geht jedenfalls gar nichts, was mit dem wirklichen anderen Menschen und nicht nur mit einem „Fall“ oder Klienten A, B oder C zu tun haben soll. Barmherzigkeit ist ein leiblicher Zustand. Durch und mit unserem Leib sind wir, ob wir wollen oder nicht, immer schon in die Welt hinein geöffnet und ihr auch ausgeliefert – und damit auch ausgeliefert dem notleidenden Menschen.

Zögern

Deshalb auch ist das Zweite – so eigenartig es klingen mag – ein *Zögern*. „Dann traten sie zurück und *zögerten*“, heißt es bei Musil – und mit Bezug auf das empfundene Mitleid: „Es war ein *unentschlossenes, lähmendes* Gefühl.“

Ja, eben!, werden Sie vielleicht rufen wollen – und sagen: Das ist ja das Problem des Mitleids, es ist nur Gefühl und nicht Tat, es ist sogar oft eine das Handeln lähmende Emotion. – Doch halt! Könnte es nicht sein, dass trotzdem in diesem Zögern und dieser Unentschlossenheit, dass in diesem Moment der Lähmung bzw. einem An- und Festgehalten-werden schier alles liegt? Weil sich nämlich viel zu oft viel zu schnell der sogenannte gesunde Menschenverstand (alias das Kalkül, alias die Gewohnheit, alias die Abwehr) einschaltet. Weil das Normale die *Normalisierung* ist.¹⁸ Normal ist das „lähmende Gefühl“, das das Nicht-Wissen und das Nicht-zu-handeln-Wissen hervorruft, möglichst schnell zu überwinden. Normal ist, den Unfall (der anderen) nicht (mehr) als etwas „Besonderes“ (Robert Musil) zu erachten, das auch in mein Leben einbricht, sondern als bloßes Element einer größeren Ordnung zu interpretieren.

Es stimmt: Das Mitleid ist noch nicht Tat. Aber es unterbricht meine Wege, hält mich – im wahrsten Sinne des Wortes – auf. Es hält mich fest beim anderen Menschen. Im Mitgefühl wird die Situation des anderen Menschen zu meiner Situation; und so wird in dem, was wir Barmherzigkeit nennen, die Situation des

verstorben ist, Lk 7,11–17; und Lk 10,33 und 7,13 verweisen beide zurück auf den Lobpreis des Zacharias, Lk 1,68–79, und die Preisung der „mitleidvollen Barmherzigkeit unseres Gottes“/„σπλαγχνὰ ἐλέους θεοῦ ἡμῶν“ (V. 78).

¹⁸ Auch Haslinger spricht von einer „Normalität“, nämlich einer „Normalität des Ausweichens“; vgl. *Haslinger, Diakonie* (wie Anm. 10), 257f.

anderen Menschen zur Situation meines Handelns und zum Ursprungsort meiner Kriterien und Urteile – wie auch zur Krise und Prüfstein meiner Kriterien und Urteile.

Hüten Sie sich vor Seerechtsreferenten!

Rupert Neudeck, der am 31. Mai d. J. verstorbene unermüdliche Organisator von Hilfe, hat einmal folgende Begebenheit berichtet, die sich kurz nach der Gründung des Vereins „Ein Schiff für Vietnam“ im Sommer 1979 in Bonn zugetragen hat. Als nicht mehr aus der Welt zu schaffen gewesen war, dass ein von deutschen Spenden gemietetes Schiff, die Cap Anamur, Boatpeople im südchinesischen Meer aufnehmen würde, war er zu einer Besprechung im Auswärtigen Amt gebeten worden.

Alleine sah er sich einer stattlichen Riege von Ministerialen gegenüber; und noch bevor die Besprechung selbst begann, konfrontierte ihn schon am Eingang des Sitzungssaales ein Beamter mit der Frage: „Sagen Sie, Herr Neudeck, wer ist eigentlich Ihr Seerechtsreferent?“¹⁹ Von dieser Berufsbezeichnung hatte Rupert Neudeck bis dato noch nie gehört, geschweige dass es einen Menschen mit dieser Funktion im jungen Verein gegeben hätte: „Ich stammelte irgendetwas von ‚... wir sind da mit einigen Kandidaten im Gespräch ...‘ – oder so ähnlich.“²⁰ Und er erzählt:

„[M]an stelle sich nur für Sekundenbruchteile vor, dieser Verein – Ein Schiff für Vietnam e.V. – hätte einen festangestellten Seerechtsreferenten gehabt in der ersten Etage des Gebäudes, in dem die Organisation residierte! Dann wäre die verdamnte festangestellte Pflicht und Schuldigkeit dieses Referenten gewesen, uns mit einem geballten Sachverstand unbedingt von dieser Tat, der Rettung von Schiffbrüchigen abzuhalten: wegen des noch nicht ausgereiften Seerechts, wegen des umstrittenen Festlandssockels vor Vietnam; wegen der gefährlichen vietnamesischen Küstenwache, wegen der Piraten im Golf von Thailand. Ich kann nur allen, die sich an ein ähnliches Unternehmen heranwagen, immer wieder den Rat geben: ‚[...] Wenn Sie wirklich auf

¹⁹ Neudeck, Rupert: Sich nie die Tat ausreden lassen, in: Hagedorn, Klaus (Hg.): Biotop der Ermutigung. 25 Jahre Hochschulpastoral in Oldenburg, Oldenburg 2008, 163–178, hier: 163.

²⁰ Ebd.

dieser Welt etwas bewegen wollen, dann – bitte – hüten Sie sich vor Seerechtsreferenten!“²¹

Nicht wie ich, sondern wie die anderen

Sich von der spontanen²² Zuwendung zum notleidenden Menschen abhalten und abbringen lassen – *nicht* fragen: Was soll ich Dir tun? (vgl. Mk 10,49a u. 51a) – unbarmherzig, gnadenlos urteilen: all das kann nur, wer nicht gestellt, gepackt, ja „verhaftet“ worden ist vom anderen und seiner Lage. In Jesu Beispielerzählung von der Barmherzigkeit des Samariters heißt die entsprechende Sequenz: Er sah ihn – es wurde ihm weh ums Herz – er ging zu ihm ... Und so ist es in der Tat, immer wieder.

Damit einzelne Menschen oder Menschengruppen in ihren jeweiligen Lebenssituationen überhaupt eine Chance bekommen, im strengen Sinne des Wortes *maßgeblich* zu werden für unser Urteilen und Überlegen – und damit von daher auch unsere staatlichen und gesellschaftlichen, kirchlichen und religiösen Ordnungen überdacht und verändert werden, braucht es dieses Gepackt-werden. Damit der andere und fremde Mensch überhaupt zu meinem Nächsten und dessen Situation auch zur Situation meines Handelns *werden* kann und damit dann auch gemeinsames und professionelles Handeln und ein Ringen um die Veränderung von Strukturen *möglich* wird, braucht es mein Mitleid und Zögern und Stehenbleiben.

Dann freilich kann es geschehen, dass wir erneut und in neuer Art und Weise, Antwort geben auf die Not. Und dann kann es auch geschehen, dass wir in den Hungernden und Fliehenden, in pflegebedürftigen und wohnungslosen Menschen Gott selbst begegnen. Denn die anderen sind wie ich, Gott aber ist nicht wie ich, sondern wie die anderen.²³

²¹ Ebd., 163f.

²² Vgl. zu diesem Gedanken und seiner Begründung *Løgstrup, Knud E.: Solidarität und Liebe*, in: *Böckle, Franz/Kaufmann, Franz-Xaver/Rahner, Karl/Welte, Bernhard* (Hg.): *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd. 16, Freiburg i. Br. 1982, 97–128, insbes.: 116–122.

²³ Vgl. *Hemmerle, Klaus: Gott und das Denken nach Schellings Spätphilosophie*, Freiburg i. Br. 1968, 325.